

VON ASTRID BECKER

Am Anfang steht das Ende. Für Jan Gulbransson ist das fast so etwas wie ein Gesetz. Er muss sich erst den Schluss einer Geschichte ausdenken, bevor er den Rest für sie erinnt. In Bild und Text. Jan Gulbransson sitzt an diesem Tag an seinem Schreibtisch unter drei Atelierfenstern. Mitten in Schwabing, direkt am Englischen Garten. Auf einem Schaukelstuhl. Gulbransson hat ein leeres Blatt Papier vor sich. Der Mann, der seit Jahrzehnten für Walt Disney zeichnet und schreibt, braucht nur wenige Minuten, bis er sein Alter Ego Donald Duck auf dem Papier mit Leben füllt.

Gulbransson ist wohl der berühmteste Walt-Disney-Zeichner und -Texter aus Deutschland. Ein mittlerweile 70 Jahre alter Mann, der aber so jugendlich wirkt, als wäre er gerade erst aus seinem Baumhaus in Schwabing heruntergestiegen. Dort, als Kind, hat er sie schon gelesen, die Comics, Donald Duck zum Beispiel. Und irgendwie müssen sie ihn so fasziniert haben, dass er später mit seinen eigenen Werken sogar die Walt-Disney-Entscheider überzeugt. So sehr sogar, dass sie ihn, 2005, als einzigen Deutschen in ihre „Hall of Fame“ aufnehmen. Das dürfte an dem enormen zeichnerischen Talent liegen, das wohl in Gulbranssons Genen begründet liegt: Da ist sein Großvater, Olaf Gulbransson, dem am Tegernsee ein ganzes Museum gewidmet ist. Maler war er, Zeichner und Karikaturist, der internationale Berühmtheit erlangte mit seinen Werken in der Satirezeitschrift *Simplicissimus*. Und da ist auch noch sein Vater, der Architekt und Kirchenbaumeister Andreas Gulbransson, der ebenfalls für großes Aufsehen mit seinen Bauten sorgte.

### Sein Vater war Kirchenbaumeister und tolerant gegenüber der diskreditierten Comic-Kultur

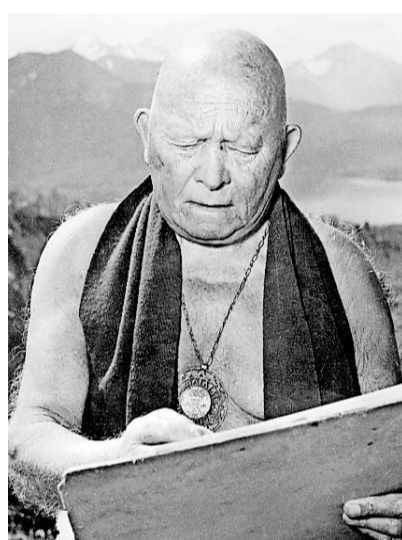
Gulbransson bestreitet sein ererbtes Talent nicht, wenngleich er nur ungern über seine Familie spricht. Was auf eine schwierige Kindheit schließen ließe, wenn er irgendwann nicht doch über seinen Großvater sagen würde, dass er der „friedlichste und liebenswerteste Mensch“ gewesen sei, „eine Sonne, die mit seinem Tod erlosch“. Oder über seinen Vater, der ihm „viele Freiheiten gelassen“ habe, der „sehr tolerant“ gewesen sei. Sogar so tolerant, dass er dem Sohn gestattet habe, Comics zu lesen.

Keinesfalls selbstverständlich in den Fünfzigern. Als „Schund“ werden sie angesehen. „1957 wurden sie sogar bergeweise auf öffentlichen Plätzen verbrannt, das muss man sich mal vorstellen: das erste und einzige Mal in Deutschland nach dem Dritten Reich“, erzählt Jan Gulbransson, und es ist ihm anzuhören, wie sehr ihn das bis heute bestürzt. Und schon landet er wieder in seiner Kindheit im Baumhaus: In der Nachbarschaft haben ein Mädchen gewohnt, das zu ihm hinaufgestiegen sei, um Comics zu lesen. „Die war zwei Jahre jünger, also richtig klein für mich. Aber sie durfte das zu Hause nie. Das tat mir leid.“

Mit dem Mädchen von damals, Lucy Engler-Hamm, sind seine Frau Ulla und er noch heute befreundet. Das kleine Mädchen von einst ist Grundschullehrerin geworden und gibt heute, mittlerweile pensioniert, Kunstkurse an der Münchner Gebeleschule. Dabei geht es um Impressionismus, Expressionismus und sogar Pop-Art, aber bisher nicht um Comics. „Deshalb hab' ich Jan angerufen.“ Denn Engler-Hamm kann nicht verstehen, warum Comics so verpönt sind. Im Unterricht spielen sie keinerlei Rolle, erzählt sie, „nicht einmal an einer Grundschule“. „Dabei lieben Kinder sie, mir ist wichtig, dass sie lernen und Spaß daran finden.“

# Enten kann man nicht verschaukeln

Jan Gulbransson zeichnet Donald Duck, Disney nimmt ihn als einzigen Deutschen in seine „Hall of Fame“ auf. Das hätte vielleicht auch seinem Großvater Olaf Gulbransson gefallen



Lacht gern und bringt gern andere zum Lachen: Jan Gulbransson zeichnet im kreativen Universum unter seinem Schwabinger Dach nicht nur Donald Duck. Er entwirft Puppenfiguren wie früher etwa für die Rappelkiste oder Werbung für die Olympischen Spiele. Links unten: sein Opa Olaf Gulbransson am Tegernsee. FOTOS: CORINNA GUTHNECHT (2), DPA



Comics könnten einen wertvollen Beitrag dazu leisten. Die Kinder in den drei Kursen, in denen Gulbransson gezeigt habe, wie er arbeite, seien „verzaubert“ gewesen, sagt sie, und: „Alle kannten Donald Duck.“

Aus der Mode gekommen ist sie also nicht, die Figur Donald Duck trotz ihres hohen Alters. Sie begeistert noch immer. Für Gulbransson nachvollziehbar, wenn er an sein großes und im Jahr 2000 gestorbenes Vorbild Carl Barks denkt, den wahrscheinlich bekanntesten Disney-Zeichner der Welt, der einst, von 1942 an, der Figur ihren Charakter gegeben habe. Anfangs seien diese Comics, wegen ihres Ursprungs im Zeichentrick, noch stark von Slapstick geprägt gewesen, dann aber wandelte sich die Figur zu einer Art „Rebell, einem anarchischen Pechvogel, der sich selbst immer treu ist und heute vermutlich als hochintelligent eingestuft wäre.“

Einem, der stets um soziale Anerkennung in einem eher konservativ geprägten Gesellschaftssystem kämpfte, aber wegen

seines Charakters bisweilen genau die Grenzen dieses Systems ein wenig überschreite. So beschreibt Gulbransson den Donald der Fünfziger, der ihn als Kind prägte, und auch heute den Charakter „seiner“ eigenen Donalds bestimmt. Was Gulbransson als Kind kaum gewusst haben dürfte, ist, dass sich die Verleger bereits 1954 im sogenannten Comic Code zu einer Art freiwilliger Selbstkontrolle verpflichtet haben. Barks hält sich daran, doch ein paar wenige seiner Werke werden dennoch nicht veröffentlicht. Ob es daran lag, dass in manchen seiner Geschichten, die er wie Gulbransson nicht nur zeichnete, sondern auch schrieb, mitten im Kalten Krieg leise Kritik am US-Imperialismus oder später an Vietnamkrieg anklang? Oder weil er manchen Berufen wie Anwälten oder Geheimdienstlern nicht den Respekt zollte, den diese erwarten?

Für Gulbransson ist die Antwort auf diese Fragen klar: Für ihn ist Barks kein Kultur- oder Systemkritiker, wohl aber je-

mand, der die menschliche Natur genau studiert hatte und daher wusste, wo deren Schwächen und Stärken liegen. In jedem Fall ein „liberaler Geist“, wie er meint. „Deshalb glaube ich Barks, den ich 1983 in Amerika besuchen durfte, nie, wenn er sich selbst in Interviews als konservativ und reaktionär dargestellt hat.“ Das, so Gulbransson, sei vielmehr dem „Zeitgeist“ geschuldet, der sich zur „Doris-Day-Zeit“, wie er sie nennt, zunehmend breit gemacht habe: „Denken Sie doch an diese biedereren Saubermann-Filme, allein das Frauenbild, das sie verkörperte, schrecklich.“ In dieser Zeit, in den Sechzigern, um genau zu sein, habe sich auch Donald gewandelt, zumindest teilweise, was ihn noch immer ärgere: „Der wurde auch zu so einem konservativen, kleinen Spießer.“

Gulbranssons Donald ist hingegen einer, der gern Teil des herrschenden Gesellschaftssystems wäre, aber dennoch immer wieder daran scheitert. Ihm haftet einerseits das Tolpatschige von einst an, ander-

erseits trägt er aber auch sehr empathische, gutmütige und kämpferisch-cholerische Züge. Fällt Donald hin, steht er wieder auf, das, so sagt Gulbransson, halte ihn lebendig. Zensur, wie früher, muss sein Schöpfer nicht fürchten, wenngleich ein paar Walt-Disney-Regeln bis heute gelten: keine Politik, keine Religion, kein Sex. Aber darüber schmunzelt das deutsche Donald-Duck-Hirn nur. Donald laufe doch seit Jahrzehnten halb nackt herum, sagt er, und sei mit Daisy liiert, ohne sie zu heiraten. „In den Bibliotheken in Finnland wurden Donald-Duck-Comics deswegen in den Siebzigern sogar verboten.“ Dabei gibt es zumindest für die fehlende Hose bei Donald einen rein praktischen Grund: „Donald kommt aus dem Zeichentrick, und Hosen behindern in der Animation, man muss immer auf den Faltenwurf achten, das ist schwierig.“ Und Daisy? Gulbransson nennt sie eine „Zicke“, eine Figur, das ist ihm anzumerken, die nicht gerade seinem Idealtypus einer Frau entspricht. Ein

wenig klingt das so, als würde er sich darüber wundern, warum sein Donald noch immer um sie buhlt – was auch Thema in Gulbranssons Geschichten ist, die 2018 in einem Hardcover-Buch erschienen sind. Als eine Art „Best of“, wenn man so will. Und allein, dass dies geschehen sei, beweise, „dass ich, anders als Donald, ein Glückspilz bin“.

Aber wenn, dann einer, der dafür auch etwas geleistet hat. Vielleicht will Gulbransson auch deshalb ungern über Vater und Großvater sprechen. Weil sich etwas, damals in den Baumhauszeiten in Schwabing, zu oft wiederholt hat: „Ich war noch ein Kind, aber hörte jemand meinen Namen, wurde ein roter Teppich ausgerollt“, erzählt er. Dabei habe er zu diesem Zeitpunkt noch keinerlei eigene Leistung erbracht. „Klar, ich wusste früh, dass ich gut zeichnen kann. Und auch an Karikaturen habe ich mich damals gewagt, und ich wäre auch gut geworden.“ Aber eben kein Olaf Gulbransson, wie er meint: „Als Enkel von Mozart sollte man besser keine Symphonien schreiben.“ Also ist der berühmte Opa für ihn kein Thema und dessen Beruf schon erst recht nicht. Aber mit Figuren hat er es schon früh: Mit einem guten Freund zieht er ein Marionettentheater auf, die Puppen dafür basteln sie selbst.

### Mit einem Freund ersann er „Das feuerrrote Spielmobil“. Als Autor ist Stephen King ein Vorbild

Und eines Tages – Gulbransson ist noch Schüler – sollte eine neue Kindersendung im Fernsehen entstehen, die auf Handpuppen basierte. Das Fernsehen lädt den Freund zum Vorstellungsgespräch ein, Gulbransson begleitet ihn: „Die hatten etwas mit herkömmlichen Puppen vor, da haben wir gesagt, das ist doch langweilig, wir machen die Puppen lieber selbst. Und dann haben die einfach gesagt: Okay, macht mal.“ Die Sendung „Das feuerrrote Spielmobil“ wird ein Riesenerfolg, genauso wie Gulbranssons Handpuppen, die er dafür entwirft: die Hunde „Wuff“ und „Biff“.

Reines Glück? Oder doch nur Talent? Wie auch immer. Gulbransson studiert später an der Kunstakademie und plaudert eines Tages, nebenbei, mit dem Besitzer eines Zeichentrickstudios: „Der suchte eine Idee für einen Trickfilm und sagte, wenn mir etwas einfiele, stelle er mich sofort an.“ Zehn Jahre arbeitet Gulbransson dort. Dann fährt er zum Comic-Festival nach Bologna: „Eigentlich hatte ich keine Lust, aber ich habe mich von einem Freund überreden lassen.“ Dort hatte der niederländische Oberon-Verlag einen Stand, der damals Comics für den europäischen Markt herausbrachte. Die Holländer sind von Gulbranssons Comics begeistert, aber nur unter einer Bedingung: „Wenn wir das nehmen, musst Du Donald Duck für uns zeichnen.“ Und seither zeichnet er Donald und schreibt auch dessen Geschichten, in denen seine Figur mittlerweile auch mal zum Handy greift. Ein Tribut an den Wandel der Zeit, wenn man so will.

Gulbransson könnte Stunden so über sein Alter Ego sprechen, seine eigene Geschichte mit der seiner Figur verknüpfen. Er ist dabei jemand, der verschiedene Handlungsstränge ineinander webt, fast so, als ob er sich mit arabischer Erzähltradition befasst hätte. Das ist insofern verblüffend, weil Comics von kurzen, pointierten Dialogen leben. Doch wenn es ums Schreiben geht, hat Gulbransson ein anderes Idol: den amerikanischen Schriftsteller Stephen King. Aus dessen Buch „Das Leben und das Schreiben“ habe er viel gelernt, sagt er. Aber eines glaubt Gulbransson seinem Idol nicht: Dass der nie den Ausgang einer Geschichte kennt, wenn er zu schreiben beginnt. Für Gulbransson nahezu unmöglich. Zumindest nicht bei Comics.

## Die Welt am Spielkreuz

Das Münchner Marionettentheater ist auch im Sommer geöffnet und lockt mit einem Familienprogramm

München – „Darf ich noch ein bisschen rot haben?“, ruft ein Kind durch die Werkstatt des Münchner Marionettentheaters. Es hat eine improvisierte Halterung vor sich, auf der eine Holzkluge thront, die später mal das Gesicht von Rotkäppchen werden soll. Acht Kinder sitzen einträchtig in der Werkstatt des Theaters und bauen Tuchmarionetten. Lisa Saumweber, Puppenspielerin im Münchner Marionettentheater und Betreuerin des Kinderferienprogramms, läuft über die alten Dielen der kleinen Werkstatt und schafft es auf beeindruckend unaufgeregte Weise, jedem Kind gerecht zu werden.

„Das Ferienprogramm findet auf Anregung von Frau Saumweber dieses Jahr zum ersten Mal statt“, erzählt Intendant Siegfried Böhmke. Er ist einer der wenigen Intendanten in München, der mit seinem Haus keine Sommerpause macht und laufend spielt. Das hat zwei Gründe: „Es geht natürlich um den Ferienspaß. Gerade weil

ren“, ergänzt der Intendant, der das Theater seit dem Jahr 2000 leitet. Das klappt bei dem Ferienprogramm hervorragend. Konzentriert schleifen die Kinder ihre Spielkreuze ab und lassen sich zeigen, wie man das Tuch, das später mal der Körper der Marionette wird, durch die Kugel fädelt. Zwei Erstklässlerinnen bemalen selbstvergessen ihre Kugeln, die zwei bezauberten Köpfe neigen sich mal nach links, mal nach rechts. Die meisten Kinder sind Fans des Marionettentheaters. „Ich bin Stammgast“, lässt Teilnehmerin Korbinian fröhlich verlauten und fragt direkt bei dem Licht- und Tontechniker nach, ob er bitte ein Praktikum im Marionettentheater machen kann, wenn er alt genug ist. Natürlich darf er. „Ich hab hier sogar mal meinen

geburtstag gefeiert“, sagt Bahia stolz und wedelt mit ihrem pinken Tuch.

Lisa Saumweber hat Freie Kunst studiert und eine Ausbildung zur Schreinerin gemacht. In ihrer Freizeit hat sie pädagogisch gearbeitet, dies merkt man ihr am Umgang mit den Kindern an, die sie alles fragen dürfen. „Wir sind hier nicht in der Schule, gel, ihr dürft mich duzen“, lacht sie. Am Anfang hat sie den Teilnehmern nach einer kleinen Einführung ein paar ausgedruckte Motive gezeigt, von denen sich die Kinder inspirieren lassen konnten, aber nicht mussten. Und so bastelt Korbinian zwischen Einhorn, Tieren und Sperl eine Fantasiefigur. Die Kinder, die mit dem Marionettentheater schon sehr vertraut sind, verleben einen ereignisreichen

Tag. „Wir überlegen uns auch ein Programm für Kinder, die aus anderen Kulturkreisen kommen und Marionettentheater vielleicht gar nicht kennen. Da sind wir gerade im Gespräch mit dem Kulturreferat“, verrät Intendant Böhmke. Er selbst ist seit Kindertagen mit dem Theater vertraut und seit seiner Jugend begeisterter Puppenspieler. Wie wäre eine Welt ohne Marionetten? „Arm!“, antwortet er prompt.

Deshalb bietet das Marionettentheater auch ein Familienprogramm mit einer vielfältigen Stückauswahl. Weltweit ist es das einzige Theater, das jedes Jahr ein Werk von Carl Orff spielt. Das geht auf die Intendanz von Franz Leonhard Schadt zurück, der seinen Dienst in den 1950er-Jahren antrat. Schadt kannte den passionierten Marionettenliebhaber Orff persönlich, der bei der Aufführung seiner einaktigen Oper „Die Kluge“ im Münchner Marionettentheater 1959 im Publikum saß. Gerade weil Orff im Gegensatz zu anderen Komponisten nicht überall gespielt wird, hat sich das Marionettentheater seinem Werk verschrieben. Nächstes Jahr wird anlässlich des Orff-Jahres die selten gespielte bairische Komödie „Astutuli“ aufgeführt.

Orff-Aufführungen interessieren vor allem Erwachsene, generell ist die Faszination von älteren Zuschauern am Marionettentheater groß. Viele Erwachsene sind begeistert von dem Haus und möchten Informationen über die Ausbildung zum Puppenspieler und über Anleitungen zum Marionettenbau. „Deswegen besteht die Idee, diesen Kurs auch für Erwachsene anzubieten“, schmunzelt er. Der Kurs für Kinder wird auf jeden Fall im nächsten Jahr weitergeführt. ANNA WEISS

Münchner Marionettentheater, Blumenstr. 32, ☎ 265712; Infos unter [www.muema-theater.de](http://www.muema-theater.de)

## Die Wahrheit auf dem Platz

Moritz Eggerts Fußballoratorium im Gasteig

München – Der Titel erhält gleich eine weitergehende Bedeutung: „Die Tiefe des Raumes“ heißt das Fußballoratorium von Moritz Eggert, und tatsächlich ist in der Philharmonie noch Raum mit viel Tiefe vorhanden, wo ein Publikum Platz nehmen könnte – es ist halt doch noch Sommer in der Stadt, da geht keiner in den Gasteig. Der Stimmung tut das jedenfalls keinen Abbruch, es geht zu wie im Fußballstadion. Der Chor und das Orchester der Musikakademie der Studienstiftung des deutschen Volkes, die das Stück in Südtirol geprobt und in Toblach am Tag vor dem Münchner

Konzert aufgeführt haben, tragen Trikots aller Farben, Formen und Vereine. Und wer keines hat, der trägt wenigstens Fanschal zum Abendanzug – da ist das Publikum deutlich reservierter gewandt. Aber frohgemut, wenn auch ein bisschen verdattert und mit den Örtlichkeiten nicht ganz vertraut – die Frage zur Pause, wo hier denn bitte schön die Toiletten seien, hört man in der Philharmonie eher selten.

Eggerts Fußballoratorium, komponiert für die Ruhrtriennale 2005 im Vorfeld der Fußballweltmeisterschaft 2006 in Deutschland, ist ein sehr disparates Werk. Zu disparat. Am Anfang hat man noch auskomponierte Südkurve, ein Stadionsprecher verkündet die Aufstellung, der Chor ruft die Nachnamen, was ein bisschen wie von Carl Orff komponiert klingt – Entschuldigung lieber Moritz Eggert. Überhaupt reden hier erst einmal viele, der Trainer hat schlechte Laune, es gibt einen Reporter und einen Journalisten, der eine redet, der

andere singt, und man denkt sich, na gut, aus der tönenden Ursuppe des Beginns wird sich schon noch eine greifbare Substanz herausbilden, so wie bei vielen Fußballspielen ja die ersten Minuten einem Besuch auf dem Hühnerhof gleichen und erst im Laufe des Spiels Taktik und Spielkunst erkennbar werden.

Das Problem von Eggerts Oratorium ist nun, dass die Taktik sehr verschleiert bleibt. Oder anders gesagt: dass viele unterschiedliche Taktiken verfolgt werden. Das Stück ist sentimental, der Text von Michael Klaus hantiert mit vielen Namen großer Spieler, von denen keiner mehr aktiv ist – „Hrubesch“ lässt sich aber toll skandieren –, es gibt einen Block DDR-Fußballgeschichte, der interessant sein könnte, könnte man ihm gut folgen. Eggert häuft Mittel auf Mittel, das macht das Ganze nicht gerade luzide, hat aber für die Teilnehmer der Akademie den Vorteil, in 90 Minuten Spieldauer plus Nachspielzeit sich so ziemlich mit jedem Musikstil beschäftigen zu müssen, der einem überhaupt einfällt. Durch diesen im Kern eher altmodischen Gemischtwarenladen wurmen dann schließlich Mythos und Passion, wird auch mal lateinisch oder mittelhochdeutsch gesungen, streiten sich die Tugend und das Laster um einen 17-jährigen Hoffnungsträger, der offenbar auch irgendwann das Siegtor des Abends schießt, wobei man nie genau sagen könnte, ob hier überhaupt ein Fußballspiel in Gange ist.

Es gibt also viel, auch tolle Solisten, die während der Akademie unterrichteten, was im Fall von Ania Vegry, Sopran und Tugend, vermutlich eine große Freude war. Jedenfalls sticht sie nun heraus, die anderen machen ihre Sache aber auch gut, aber letztlich bleibt es eine verschlungene Kette von Einzelereignissen. EGGERT THOLL



Marionettenbasteln mit Puppenspielerin Lisa Saumweber.

FOTO: CATERINA HESS